

Der letzte Kolonialwarenladen

Kuriosum Onlineeinkauf, Selfscanning: Lebensmittel sind oft seelenlose Massenartikel. Doch das letzte Kolonialwarengeschäft der Schweiz setzt seit über 150 Jahren in fünfter Generation mit Erfolg auf Nostalgie.

Heini Hofmann

Im Fastfoodzeitalter verkommen Lebensmittel zu liebloser industrieller Massenware. Einer hält dagegen und setzt weiterhin auf Nostalgie: das letzte Kolonialwarengeschäft in der Schweiz. Der Laden des Familienunternehmens Schwarzenbach in Zürich – ein Kuriosum und zugleich florierendes Zeitdokument. Wenn man in den altväterisch hergerichteten Schaufenstern die exotischen Produkte bestaunt und dabei kurz die Augen schliesst, glaubt man eine Kamelkarawane vorbeiziehen zu sehen, und alle Wohlgerüche Arabiens umschmeicheln die Nase.

Dieser letzte Kolonialwarenladen der Schweiz mag durch sein Traditionsbewusstsein antiquiert erscheinen, doch der Erfolg gibt dem Ururenkel des Firmengründers und derzeitigen Unternehmensleiter in fünfter Generation, Heini V. Schwarzenbach, recht. Wie ein Fels in der Brandung steht dieses Relikt inmitten der Hektik einer beschleunigten Wirtschaftswelt. Seine Schaufensterauslagen und Ladeneinrichtung mitten in der Zürcher Altstadt haben sich seit Bestehen kaum verändert.

Handelsinteressen und Rohstoffausbeutung

Geschichtlich gesehen ist Kolonialismus, die wirtschaftliche Expansion mit politischer Beherrschung, ein stark belasteter Begriff. Kolonien waren die von europäischen Staaten erworbenen, meist uralten Besitzungen. Der neuzeitliche Kolonialismus begann parallel zu den grossen Entdeckungen im 15. Jahrhundert und war ein Mix aus Handelsinteressen, Rohstoffausbeutung, politischen Interessen und Missionierungsdrang – ein Geschichtskapitel mit grossem Schattenwurf.



Wohlgerüche aus aller Welt umschwirren die Nase im Kolonialwarenladen Schwarzenbach mitten in Zürich.

Bild: FSZ

Nach der Entkolonialisierung blieben zwischen ehemaligen Kolonien und deren vormaligem Mutterland wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen bis heute bestehen. Zwar hat die kleine Schweiz nie Kolonien besessen. Doch zumindest indirekt nahm auch sie am Prozess der europäischen Expansion teil, durch Auswanderung sowie durch Aussenhandel. So gab es denn früher überall, sowohl in den Städten als auch auf dem Land, diese etwas exotisch anmutenden Kolonialwarenläden mit ihrem fremdländischen Sortiment. Um der Geschichte gerecht zu werden, verschwand diese Bezeichnung nach dem Zweiten Weltkrieg nach und nach gänzlich – bis auf Schwarzenbachs Kolonialwarengeschäft in der Zürcher Altstadt, das be-

reits auf über anderthalb Jahrhunderte zurückblicken kann.

Ein Hauch von 1001 Nacht

Diese Institution erinnert an einen Krämerladen aus früherer Zeit. Ladeneinrichtung, Verkaufstheke und Wandgestelle stammen aus der Gründerzeit. Alte Schriftzüge preisen die Produkte an: Colonialwaren, Kaffeerösterei, Südfrüchte und Konserven. Auf die früheren Haus- und Hotellieferungen weist der Vermerk «Detail und mi gros» hin – im Gegensatz zu en gros. Die Schaufensterauslagen sind ein sinnliches Schlaraffenland aus 1001 Nacht.

Was anno 1864 mit Teigwaren, Eiern, Gewürzen und Kaffee begann, ist heute ein riesiges Sor-

timent von rund 3000 Artikeln, darunter 17 verschiedene Kaffeemischungen. Zweimal wöchentlich wird der Rohkaffee selber geröstet. Zu finden sind auch nicht weniger als 150 Teesorten. Beides kann man im angebauten Teecafé probieren.

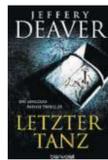
Der Warenkorb ist heute enorm reichhaltig. Da imponiert die farbenfrohe Palette an Dörrfrüchten, Beeren, Nüssen und Kernen im Offensortiment. Klassiker unter den Dörrfrüchten sind Feigen, etwa die kleinen wilden aus dem Iran oder die dünnhäutigen Izmir-Feigen. Daneben gibt es entsteinte Datteln aus Tunesien oder riesige Medjool-Datteln aus Kalifornien, Bananenchips von den Philippinen, Ananasstängel aus Costa Rica, Ananas aus Thailand und Togo, Mangoscheiben

aus Mexiko, australischen Ingwer, Kiwischeiben aus dem Iran, Kumpquats von den Philippinen, Kurpflaumen aus Chile oder Sauerkräutchen aus Michigan.

Gross ist auch die Auswahl an Honig, Konfitüre, Schokolade und kandierten Früchten. Ein Klassiker unter den Dörrfrüchten sind Feigen, etwa die kleinen wilden aus dem Iran oder die dünnhäutigen Izmir-Feigen. Daneben gibt es entsteinte Datteln aus Tunesien oder riesige Medjool-Datteln aus Kalifornien, Bananenchips von den Philippinen, Ananasstängel aus Costa Rica, Ananas aus Thailand und Togo, Mangoscheiben

aus Mexiko, australischen Ingwer, Kiwischeiben aus dem Iran, Kumpquats von den Philippinen, Kurpflaumen aus Chile oder Sauerkräutchen aus Michigan. Heute reisen die Leute selber hin und lernen fremdländische Spezialitäten kennen, die sie dann auch zu Hause haben möchten. Heini V. Schwarzenbach nutzt das mit Erfolg.

Lesbar Krimis



Jeffrey Deaver: Letzter Tanz. Blanvalet, TB, 448 S., Fr. 14.–

Wettrennen gegen Killer

US-Starautor Jeffrey Deaver hat mit dem querschnittgelähmten Kriminalisten Lincoln Rhyme eine berühmte Krimifigur geschaffen, welche in der filmischen Umsetzung von Denzel Washington gespielt worden ist. In seinem neuen Fall befinden er und seine psychologisch brillante Assistentin Amelia Sachs sich in einen Wettlauf gegen die Zeit, um weitere Morde eines Serienkillers zu verhindern. Der Waffenhändler Phillip Hansen hatte belastendes Material ins Meer abgeworfen, was von drei Zeugen beobachtet wurde. Deshalb hat er einen Killer engagiert, dessen Name «Totentänzer» dieser einer Armtätowierung verdankt.

Rhyme war dem Killer schon einmal auf der Spur, wurde aber überlistet und verlor zwei Mitglieder seines Teams. Auch diesmal legt der Killer ein unglaubliches Geschick und eine verblüffende Kaltblütigkeit an den Tag und schafft es, seine Mordliste abzarbeiten. Ein Thriller im typischen Deaver-Stil, der viele Wendungen hat und bei dem die Spannung kontinuierlich zunimmt. Zum Schluss gibt es noch eine weitere Überraschung.

Sa, 12.5., 17.30 Uhr, Mi, 16.5., 20 Uhr, Mühlensteg 3, St. Gallen

Stöckli liest Kaschnitz

Lesung Der Literaturwissenschaftler Rainer Stöckli und die Schauspielerinnen Pia Waibel und Regine Weingart bieten eine kommentierte Lesung aus dem Werk von Marie Luise Kaschnitz. «Wenn jemand gestorben ist, den wir gut kannten, prüfe ich unser Gedächtnis. Es taugt nichts.» Das notiert, drei Jahre nach Kaschnitz' Tod in Rom (1974), Elisabeth Borchers, in Erinnerung ans Begräbnis der Schriftsteller-Kollegin. Die beiden Abende des Parfin-de-siècle-Trios widmen sich dem schriftstellerischen Werk der Kaschnitz. Nicht so sehr deshalb, weil das Gedächtnis nichts taugt, als vielmehr mit der Absicht, Kaschnitz' «Gesang vom Menschenleben» neu zu intonieren und ihre «Zukunftsmusik» wieder zu Gehör zu bringen. (red)

Sa, 12.5., 17.30 Uhr, Mi, 16.5., 20 Uhr, Mühlensteg 3, St. Gallen

Journal

Brel zu Ehren

Chansons Sänger Didier Caesars und Pianist Paul Amrod gastieren mit ihrem Jacques-Brel-Abend «Chant-Song Surprise» im Theater Konstanz.

Sa, 12.5., 20 Uhr, Spiegelhalle

Bach auf Französisch

Klassik Bach hat Vivaldi kopiert und umgeschrieben, aber auch Dieupart und Couperin. Die Accademia del Piacere spielt «Französische Metamorphosen» im Rahmen des 27. Internationalen Bach-Fests Schaffhausen.

Sa, 12.5., 11 Uhr, Stadtkirche Diessenhofen; bachfest.ch



Martin Walker: Revanche. Diogenes, 399 S., Fr. 36.–

Jubiläum für Bruno

Zum zehnten Mal lässt der Schotte Martin Walker seinen Kommissar Bruno im idyllischen französischen Périgord auf Mörderjagd gehen. Und dabei auch den Genüssen aus Natur und Kochtopf fröhnen. Im neuen Roman «Revanche» gibt eine Leiche Rätsel auf. Wer ist die Frau? Was hat die an die Felswand gesprühte Inschrift IFTI zu bedeuten?

Bruno, der als Trauzeuge die Hochzeit zweier Freunde vorbereiten sollte, kriegt aus Paris auch noch die junge Assistentin Amélie aufgedrückt. Dieses allerdings ist clever und findet die Identität der Toten heraus. Es handelt sich um die archaisch und historisch gebildete Israelin Leah.

Warum diese ermordet wurde, interessiert nicht nur Bruno und Amélie, sondern auch in- und ausländische Geheimdienste. Im Mittelpunkt steht auch ein Papier, das Auskunft über die rechtmässigen Erbauer Jerusalems geben soll. Wird der Nahost-Konflikt etwa im Périgord ausgetragen?

Was Walker an Historie serviert, ist interessant. Die Spannweite reicht von Höhlenmenschen über Tempeltrier. Es ist aber nicht immer leicht, dem Geschehen bis zum fulminanten Ende zu folgen.

Jürg Aregger und Frauke Kaberka (DPA)

Achterbahn fahren im Museum

Vernissage Im Kunstmuseum Thurgau eröffnet am Sonntag die Ausstellung «Bildstein | Glatz Nr.1». Zu erleben ist ein Schleuderkurs durch allerhand Medien der Kunst und eine Besucher-Abschussrampe.

Christina Peege
ostschweizerkultur@tagblatt.ch

Die Kartause Ittingen steht ganz im Zeichen der Achterbahn. Nachdem das Künstlerduo Philippe Glatz (Kreuzlingen) und Matthias Bildstein (Wien) vor einem Jahr auf der Wiese vor dem Baudenkmal die 15 Meter hohe Grosseplastik «Loop» aufgebaut hatte, führt es nun seine künstlerischen Strategien in den Räumen des Museums weiter.

Dort überrascht die Bandbreite: Von Installation über Malerei bis Offsetdruck, Videoarbeiten oder feine Aquarelle. Grenzüberschreitungen zwischen Kunst und Populärkultur werden genüsslich zelebriert. Der kurze Ausstellungsuntertitel «Nr.1» signalisiert, dass es die erste museale Einzelausstellung des seit 2003 bestehenden Duo ist.

Adrenalin Schub auf dem Schleudersitz

Die Doppelschleife vor der Kartause bereitet auf die Ausstellung vor: Die Konstruktion verbindet die klösterliche Vergangenheit mit aktuellen Fragestellungen. Lebten die Mönche vierhundert Jahre lang in einem festgefügt Tagesablauf zwischen Gebet und spiritueller Versenkung, wirft der Loop die Frage nach Leistungs- und Spassgesellschaft sowie nach der Rolle der Kunst auf.

Im Museum werden diese Fragen aufgefächert. Da fragt eine erdachte Stunt-Figur nach dem Bedürfnis nach Nervenkitzel in einer übersetzten Gesellschaft. Ein Schutzanzug an der Wand, Schutzhelme in Male-



Matthias Bildstein (links) und Philippe Glatz mit «Raketengefährt vom legendären Weltrekord im Raketenauto-Dreisprung». Bild: Donato Caspari

rei, gefälschte Medienberichte über die Sensation und ihren Protagonisten lassen Wahrheit und Fiktion verschwimmen.

Ebenso verschwimmen Grenzen zwischen Freizeitkultur, Gebrauchsfähigkeit von Objekt und dem Bild: Eine Serie virtuoso gemalter Kletterfinken spielt auf den gesellschaftlichen Wert von Sport an, der heute ein «Sinnstiftungsinstrument» ist, wie Museumsdirektor Markus Landert im schön illustrierten und mit klugen Texten bestückten Katalog ausführt. Die Kletterfinken sind zwar als gemalte Gegenstände nicht brauchbar, als Bilder an

der vertikalen Wand hängend, führen sie aber das Spiel von Gebrauchsgegenstand und «nutzlosem» Bild vor Augen.

Wenn es um Sinn geht, scheitern die Künstler

Auch «JOY1», der bunte 3D-Prototyp des Schleudersitzes, wie er im Keller dann ausgereift in einer richtigen Schleudersitz-Anlage ausgetestet werden kann, ist nur dazu da, die Imagination ins Schleudern zu bringen. Der Sitz im Keller dagegen lässt den Adrenalinpegel überschwappen, denn wer sich auf den Stuhl setzt, wird erst kurz vor der Kellerwand

durch einen Gummizug vor dem Aufprall zurückgezogen.

Sinn macht das nicht. Sinn ist ohnehin Unsinn, die Werke führen die Sucht der Moderne vor Augen: nach Wettbewerb, Rekord und den damit verbundenen spassgesellschaftlich zelebrierten Feierabendritualen im Stadion oder vor dem Fernseher. Wenn es um Sinn geht, so scheitern die Künstler – ganz kalkuliert. Denn was wird von Kunst gefordert? Genau: Genie. Diese Anspruchshaltung fährt das Duo an die Wand, indem es seine Bilder gemeinsam malt und von Assistenten fertigstellen lässt.

Kunstgeschichtliche Bezüge auf heroische Zeiten der Malerei werden gefleddert und mit Farbspritzern zugekleckert.

Verlässt man die Kartause, sieht man den Loop mit neuen Augen: Er funktioniert als Achterbahn für die Imagination. Die Ausstellung ist ein Schleuderparcours mit Crash-Garantie. Wer sich auf die Gedanken-Abschussrampe aus Holz und Farbe begibt, kann sich auf Endlos-Loops der eigenen Fantasie freuen.

Hinweis
Vernissage 13.5., 11.30 Uhr, Kartause Ittingen

Nur die Spanier sind zufrieden

Film Das 71. Festival von Cannes hat einen glamourösen Fehlstart hingelegt. «Todos lo saben» des iranischen Oscarpreisträgers Asghar Farhadi erweist sich trotz Starbesetzung als Enttäuschung.

Nur ja nichts falsch machen, scheint sich der künstlerische Direktor Thierry Frémaux gesagt zu haben und programmierte am Dienstag zur Ouvertüre «Todos lo saben» von Asghar Farhadi. Der Iraner hat mit dem Meisterwerk «A Separation» (2011) den Oscar für das beste Drehbuch und mit dem – etwas überschätzten – Drama «The Salesman» (2016) den Oscar für den besten fremdsprachigen Film gewonnen. Nun hat er in Spanien ein Melodrama mit Penélope Cruz und Javier Bardem gedreht.

Der ideale Eröffnungsfilm also: Der Autorenfilmer Farhadi stellt die Cinéphilien zufrieden, das spanische Traumpaar Cruz-Bardem elektrisiert die People-Press. Was auf dem Papier wie ein sicherer Wert erschien, stellte sich auf der Leinwand als Enttäuschung heraus. «Todos lo saben» ist ein seelenloser Film nach einem schwachen Drehbuch. Es wurde nicht ersichtlich, was Far-

hadi an diesem Stoff gereizt hat. Penélope Cruz spielt Laura, eine Spanierin, die in Buenos Aires lebt und mit ihren Kindern für eine Hochzeit in ihr Heimatdorf in der Nähe von Madrid zurückkehrt. Ihr Ehemann (Ricardo Darin) folgt ihnen später.

Die erste Stunde ist von gepflegter Belanglosigkeit: Hallöchen da, Küsschen dort. Schnell begreifen wir jedoch, dass Laura noch immer angetan ist von ihrer Jugendliebe Paco (gespielt von Cruz' Ehemann Javier Bardem).

Weder Sittenbild noch Genetkino oder Autorenfilm

Als die laute Hochzeitseier den Zenit überschritten hat, kommt es zu einem Stromausfall. Morgens um vier merkt Laura, dass ihre 16-jährige Tochter Irene verschwunden ist. Bald erhält Laura ein SMS der Entführer, die 300 000 Euro Lösegeld verlangen. Endlich etwas Dramatisches. Endlich etwas Dramatisches, denkt man und wird sogleich ent-

täuscht, weil sich Farhadi kaum für den Kriminalfall interessiert, weder für die Motive der Täter noch für die Entführung.

Stattdessen sorgt die Verweilung dafür, dass die Angehörigen ihre Vergangenheit aufarbeiten. Paco verkauft seine Weinberge, Laura macht ein Geständnis bezüglich der Vater-

schaft ihrer Tochter. Diese Twists wirken bemüht und «drehbuchig».

«Todos lo saben» taugt weder als sozialkritisches Sittenbild (der Film hat nichts über die Gesellschaft zu sagen, die er porträtiert) noch als spannendes Genetkino, obwohl er mit den dreckigen Schuhen einer Ver-

dächtigen für ein wenig Suspense sorgt. Und schon gar nicht taugt er als kunstsinziger Autorenfilm. Man merkt, dass der Iraner Asghar Farhadi in Spanien nicht in seinem Element war. Land und Leute, die er teilweise wie ein Tourist einfängt, blieben ihm fremd. Halt schien ihm einzig das Drehbuch zu geben. Das Resultat: ein geschwätziger Film ohne Bilder, die sich einprägen.

Zufrieden sein können einzig die Spanier. Nach dem Franzosen Cédric Klapisch («L'auvergne espagnole»), dem Mexikaner Alejandro Gonzalez Inarritu («Biutiful») und dem Amerikaner Woody Allen («Vicky Cristina Barcelona») haben sie abermals einen namhaften Autor zum Drehen ins Land gelockt – mit massiven Steuerrabatten für die Produzenten. Diesmal ist leider nur Europudding dabei rausgekommen.



Laura (Penélope Cruz) trifft in ihrem Heimatdorf auf ihre Jugendliebe Paco (Javier Bardem). Bild: Frenetic

Christian Jungen, Cannes

Auf einen Kaffee mit ... der Dirigentin Anna Jelmorini

«Bach überlasse ich lieber den Spezialisten»

Wenn Anna Jelmorini ans Notenpult springt und dirigiert, dann sprüht sie vor Energie. Quicklebendig reagiert sie, ihre Mimik spricht Bände. Wenn sie unterbricht und redet, ist auch das Teil der Musik, melodisch wie temperamentvoll. Für einmal aber sitzt sie ganz still, vertieft in eine Partitur, die kaum Platz hat auf dem kleinen Tisch.

«Dieses Werk hat mein Leben verändert», sagt sie lächelnd, «ich brauche neuerdings eine Lesebrille.» Tatsächlich: Der Druck ist winzig; sechzehn Stimmen sind jeweils zu einem System zusammengefasst.

Insgesamt 53 Vokal- und Instrumentalstimmen hat Heinrich Ignaz Franz Biber, geboren 1644,

für die «Missa Salisburgensis» vorgesehen. Mit dem Bachchor St. Gallen hat Anna Jelmorini in den vergangenen Monaten einen Teil dieser monumentalen Mehrchörigkeit einstudiert – obwohl sie sonst eher einen Bogen um die Barockmeister macht.

In insgesamt vier Konzerten tritt der Bachchor gemeinsam mit dem Konzertchor Pro Arte Bern, dem Zürcher Ensemble Cant'animo und dem Luzerner Ensemble Corund auf. Die ersten beiden Aufführungen waren am vergangenen Wochenende in Bern; den Abschluss macht das Konzert in St. Gallen am 3. Juni. Die Leitung des Grossprojekts hat der Bündner Christoph Cajori. «Ich habe grossen Respekt vor dieser Mu-



Dirigentin Anna Jelmorini leitet den Bachchor St. Gallen seit bald zehn Jahren. Bild: Ralph Ribi

sik», sagt Anna Jelmorini, die jede Woche zum Proben aus Zürich nach St. Gallen kommt. «Sie ist eine Welt für sich, eine eigene Sprache, und es gibt so viele herausragende Spezialisten. Da lasse ich lieber die Finger davon.»

Doch Laiensänger, zumal in einem Chor, der sich namentlich Bach verpflichtet fühlt, schätzen Barockmusik. Sie lockt mehr Publikum als Werke des 20. Jahrhunderts, etwa von Francis Poulenc, den Jelmorini innig liebt. Entsprechend freut sie sich, dass Bibers grosse Messe nun konzertreif ist; «ab jetzt kann ich ausgiebig poulsenieren». Sie kann es kaum erwarten, nach den Weihnachtsmotetten im Jahreskonzert 2017 nun Poulencs «Gloria» ein-

zustudieren. Werke mit Orchester liegen ihr; sie arbeitet gern mit üppigem, farbiglich differenzierten Klang. Biber, das war «C-Dur-Bad», doch für die Sängerinnen und Sänger herausfordernd. Bei 16 Stimmen sind die Gruppen klein; man kann sich nicht verstecken. «Wir sind dadurch enorm weitergekommen.» Ohnedies sei gerade viel in Bewegung im Chor, sagt Anna Jelmorini. Es gebe Neuzugänge, ein frischer Wind wehe; «magisch» sei das. Nach bald zehn Jahren als Leiterin des Bachchors wäre es vernünftigerweise Zeit, über einen Wechsel nachzudenken. Dazu aber ist der Zauber viel zu stark.

Bettina Kugler
bettina.kugler@tagblatt.ch

ANZEIGE

Lösungen rund ums Schwimmbad.

Neuanlagen. Sanierungen. Reparaturen. Wartungen. Chemikalien. Zubehör.

In Ihrer Nähe. Zuverlässig. Kompetent. Rascher Service.

Wir sind für Sie da.

Mo–Fr 8–12/13.30–17.30 Uhr und April, Mai, Juni: Sa 9–12 Uhr



Leidenschaft für Schwimmbäder
Seit über
40
Jahren
WALTER WIDMER AG

WALTER WIDMER AG
Schwimmbad- und Saunatechnik

Industriestrasse 24 | 9300 Wittenbach
T 071 298 54 54
www.ww-ag.ch | info@ww-ag.ch